

# «DAS IST EINE SEHR HETEROSEXUELLE FRAGE»

Die Künstler Gilbert & George über echte Konservative und falsche Liberale.

GESPRÄCH

SVEN BEHRISCH

«Kunst für alle», das war der Schlachtruf, mit dem Gilbert & George in den Siebzigerjahren auszogen, um die Kunstwelt aufzumischen, die sie als elitär und blutleer empfanden. Mit ihren poppigen, meist riesigen Fotomontagen setzten sie auf Überwältigung, manchmal auch Provokation und Ironie. «Are you angry or are you boring?», fragen sie auf einem ihrer bekanntesten Werke. Niemanden, so ihr erklärtes Ziel, soll ihre Kunst kaltlassen. Fast immer sind auch die beiden selbst auf ihren Bildern zu sehen, als stille Kommentatoren ihres eigenen Werks. Seit Jahrzehnten leben und arbeiten sie mit nur einem Assistenten in einem äusserlich unscheinbaren, innen jedoch verwirrend weitläufigen Haus im bis vor kurzem noch verlotterten und heute hippen Londoner Osten. Auf langen Spaziergängen durch das Quartier fotografieren sie Motive und Gegenstände, die sie in einer in Ordner gehefteten Datenbank sammeln und immer wieder neu montieren. Die Kunstfiguren Gilbert & George und die Menschen Gilbert Prousch aus Südtirol und George Passmore aus Plymouth sind über die Jahrzehnte miteinander identisch geworden und von einer ansteckenden Herzlichkeit, die man hinter ihrer Arbeitsuniform – sie zeigen sich nur in Anzügen aus grünem oder grauem Tweed – nicht erwartet hätte.

**Sie sind seit 1967 ein unzertrennliches Paar – als Künstler und privat. Was hat Sie damals zueinander hingezogen?**

**George:** Wir hatten ähnliche Ziele. Und eine ähnliche Herkunft. Neunzig Prozent der Kunststudenten haben ein familiäres Sicherheitsnetz, da kommt im Notfall der Scheck von Papa. Wir stammen beide aus Lower-Class-Familien, in denen es nie Geld gab.

**Gilbert:** Ich kam aus den italienischen Dolomiten über Österreich und Deutschland nach London. An der St. Martin's School of Art war ich ein Alien aus den Bergen. Bei George war es ähnlich. Also taten wir uns zusammen und liefen jeden Tag durch die Strassen von London, stundenlang. Wir hatten kein Atelier, kein

Werk, keine Galerie, nur uns. Und so wurden wir zu «Living Sculptures» – lebenden Skulpturen. Das war der Anfang von allem. Ein Zufall. Und alle sagten: Interessant, aber das wird niemals halten.

**Inzwischen sind Sie zu Popstars geworden...**

**Gilbert:** ...nein, dazu fehlt uns leider die Gitarre.

**...aber begonnen hat es mit einer Performance von Ihnen beiden. Auf einem Podest sangen Sie in Dauerschleife ein Lied und nannten sich «The Singing Sculpture».**

**Gilbert:** Wir haben das bei einer Gruppenausstellung in London gemacht. Dann kam der Galerist Konrad Fischer und lud uns nach Düsseldorf ein. Kurz darauf haben wir die «Singing Sculpture» in einer Pop-up-Galerie in Brüssel performt. Es war ein regnerischer Tag, fast niemand kam. Und als wir schon gehen wollten, erschien eine kleine Frau, die sagte, sie mache gerade eine Galerie in New York auf und wolle uns dort gerne präsentieren. Es war Ileana Sonnabend.

**Eine Galeristenlegende! Sie hat fast alle grossen Pop-Art-Künstler ausgestellt. War das der Moment, als Sie wussten, dass Sie Ihre künstlerische Form gefunden hatten?**

**George:** Es geht uns nicht um die Form. Aber wir hatten gemerkt, dass es funktioniert. Genau genommen war das bei der Eröffnung von Sonnabends Galerie. Es kamen Tausende Menschen, die Strasse in SoHo war überfüllt, am Ende rückte die Feuerwehr an und liess das Gebäude räumen. Da wussten wir: Die Leute mögen, was wir tun.

**Gilbert:** Wir wollten immer Kunst machen, die nicht nach Kunst aussieht. Die den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Keine Kunst für den Kopf, es geht um alles Menschliche, um Gefühl, um Sex, um Tod. Sex – das ist das Wichtigste. Aber natürlich verkauft sich das schlecht, ein Bild mit zwei Männern, auf dem «FUCK» steht.

**Die «Dirty Word Pictures», auf die Sie anspielen, verkaufen sich eigentlich ziemlich gut.**

**Gilbert:** Nein, überhaupt nicht.



Gilbert & George im Jahr 1971 – als noch junges Kunstwerk.

**George:** Doch, Gilbert, wir haben genug davon verkauft. Aber wir bekamen immer viel Gegenwind. Weil wir als Paar arbeiten. Weil wir nicht mit Öl auf Leinwand malen. Der erwähnte Galerist Konrad Fischer sagte einmal, es gibt Kunst, und dann gibt es das, was wir machen. Das war sehr unerschämmt.

**Gilbert:** Am Tag nach einer Ausstellungseröffnung in seiner Galerie, bei der gleich zwei oder drei Arbeiten weggingen, trafen wir ihn ganz geknickt und mürrisch an. Wir fragten, was los sei, und er sagte: «Der Putzfrau hat die Ausstellung gefallen.» Dass einem normalen Menschen zeitgenössische Kunst gefällt, die er ausstellt, empfand er als Niederlage. Für uns war das aber die schönste Bestätigung, die wir kriegen konnten.

**Sie bezeichnen sich als und kleiden sich konservativ – stets in Anzug und Krawatte –, machen aber Dinge, die viele, gerade konservative Menschen als provokant bezeichnen würden. Etwa ein Jesus-Kreuz aus Kot. Wie passt das zusammen?**

**George:** Da ist überhaupt kein Gegensatz. Konservative sind die grössten Verfechter des Individuums. Den So-

zialisten dagegen geht es um Kollektivismus, alle müssen gleich ticken. Aber wir wollen nicht Teil einer Gruppe sein, wir möchten für uns sein, allein und frei.

**Konservatismus heisst aber auch: Werte bewahren, nicht alles infrage stellen.**

**George:** Wir stellen nicht alles infrage. Unsere Kunst ist konservativ: zweidimensional und rechteckig.

**Gilbert:** Ausserdem ist die Wirkung grösser, wenn ein Konservativer nackt im Bild ist als ein Linker.

**Das Konservativste an Ihnen ist sicherlich, dass Sie seit so vielen Jahren zusammen arbeiten und leben. Dass Sie loyal sind.**

**Gilbert:** Und es funktioniert!

**George:** Jedes Mal, wenn wir zu einem Vortrag eingeladen sind, kommt am Ende die Frage, ob wir auch mal streiten. Ich sage dann immer: Das ist eine sehr heterosexuelle Frage. Und alle lachen. Aber warum? Es ist eigentlich gar nicht lustig.

**Wahrscheinlich, weil homosexuelle Partnerschaften für viele Menschen noch exotisch sind.**

**George:** Ja, und verrät das nicht einiges über das liberale Kulturpublikum?

**Was haben Sie gegen Liberale?**

**George:** In der Kunstwelt, in der Welt der Kultur überhaupt, nennen sich alle liberal, im Grunde sind sie aber Sozialisten. Es gibt für sie richtig und falsch, und alle müssen ihrer Meinung sein. Wer nicht der Mehrheitsmeinung entspricht, muss bekämpft werden.

**Richten sich Ihre Dirty Word**

**Pictures, auf denen Sie den Betrachter als «cunt» [Fotze] adressieren, an diese liberalen Betrachter?**

**Gilbert:** Nein, wir wollen ja nicht schockieren.

**George:** Wir nennen es: de-schockieren. Wir wollen den Schock wegnehmen

**Gilbert:** Normal machen, wovon man eben noch schockiert war.

**Das ist doch ziemlich dasselbe.**

**Gilbert:** Vor allem wollen wir niemanden beleidigen. Die Einzigen, die wir aktiv bekämpfen, sind die Vertreter der Religion.

**George:** Nieder mit der Religion! Mit Ausnahme von Europa und den USA ist die Welt in den Händen des Papstes oder eines intoleranten Islam. Während wir hier reden, liegen Tausende Menschen in Gefängniszellen, weil sie schwul sind und weil die Religion das verdammt.

**Warum tragen Sie Ihren Protest denn nicht deutlicher in die Welt?**

**George:** So arbeiten wir nicht. Wir wollen auch keine «kritischen Künstler» sein. Die meisten Künstler sind gegen etwas. Gegen die Monarchie. Gegen Amerika. Gegen den Brexit. Wir sind dagegen eigentlich positive Menschen.

**Was stört Sie an Kritik?**

**George:** Wir mögen das nicht, diese Middle-Class-Bessessenheit, immer kritisch zu sein. Wir sagen das nicht aus einer elitären Perspektive. Sondern aus der Perspektive der Working Class. Da kennt man Nöte, aber man ist nicht kritisch. Früher dachte ich, die Middle Class sei das vernünftige Rückgrat der Gesellschaft, die Polizisten und Lehrer. Inzwischen glaube ich das nicht mehr. Auf die «Mitte der Gesellschaft» ist am wenigsten Verlass.

**Ist auf die britische Krone noch Verlass?**

**George:** Wir haben die Krone immer bewundert. Wir denken, diese Mischung aus Monarchie und Demokratie ist eine sehr kluge Form der Staatsführung.

**Wie die königliche Familie besitzen Sie die Disziplin, beisammenzubleiben, die Form zu wahren und einem gemeinsamen Zweck zu folgen. Wie sehen Sie den Abgang von Harry und Meghan?**

**Gilbert:** Ich glaube, sie sind erledigt. Sie haben keinen Job mehr. Sie haben die Firma verlassen.

**George:** Das ist traurig, doch die Familie wird das überleben. Ein Skandal wird die Monarchie nie ernsthaft gefährden. Aber wir möchten uns nicht mit der Queen vergleichen. Sie ist so weise. Eine fantastische Person.

**Haben Sie sie je getroffen?**

**George:** Nein, denn wir sind keine linken Künstler. Nur linke Künstler werden in den Buckingham Palace und die Downing Street eingeladen. Wer pöbelt und Drogen nimmt, bekommt eine Einladung. Wir nicht.

**Gilbert:** Aber wir haben Boris Johnson getroffen, der zwanzig Jahre ins gleiche Restaurant ging wie wir. Ehe er berühmt war, fuhr er täglich mit dem Fahrrad in ein koreanisches Lokal in Highbury Islington. Er kam rein, warf die Tasche in die Ecke und bestellte ein Take-away.

**George:** Erst Jahre später ging uns auf, dass er das war.

**Wieso besuchten Sie ein Lokal am anderen Ende der Stadt?**

**George:** Wir mögen es, eine Distanz zu halten zwischen dem Ort, an dem wir leben und arbeiten, und dem Ort, an dem wir essen. Das machen wir immer noch so. Früher haben wir immer um sieben Uhr das Haus verlassen und sind 45 Minuten zu Fuss gegangen. Wir gehen viel spazieren. Ausserdem haben wir keine Küche.

**Gilbert:** Jetzt gehen wir um halb acht los und nehmen den Bus. Denn wir sind ja jetzt Rentner (zeigt seinen Ausweis). Wir zahlen nichts.

**Stimmt es, dass Sie nie in Ausstellungen gehen?**

**George:** Ja, das stimmt.

**Gilbert:** Nach unseren frühen Jahren waren wir nie wieder in der Tate oder der National Gallery. Wir gehen auch nicht mehr ins Kino oder Theater. Eine der wenigen Ausnahmen der letzten zwanzig Jahre war das Musical «Mary Poppins». Der Hauptdarsteller war zum Fressen.

**Aber wie kann das sein? Ihr Leben ist die Kunst, wie können Sie sich da nicht für das interessieren, was andere machen?**

**George:** Wir wollen nicht von irgendetwas angesteckt werden, wir wollen pur bleiben,

**Gilbert:** Uns interessiert das Leben, nicht die Kunst.

**Haben Sie Angst, dass jemand besser ist?**

**George:** Wir sind arrogant genug, davor keine Angst zu haben. Früher haben wir viel gesehen, viel Zeit mit anderen Künstlern verbracht. Aber irgendwann in den späten Siebzigerjahren haben wir damit aufgehört. Wir haben nur uns und eine sehr kleine Gruppe von Freunden, die wir lieben und denen wir voll vertrauen.

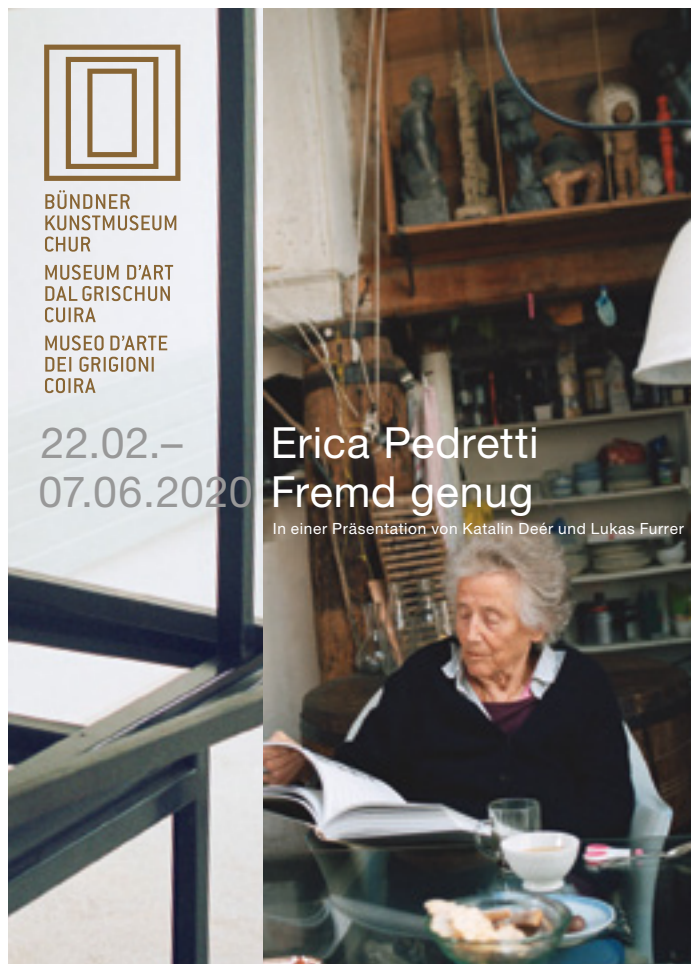
**Gilbert:** Moment, George, wir sind zwischendurch einmal zu einer Vernissage gegangen.

**George:** Ja, stimmt. Wir hatten uns vorgenommen, einmal im Jahr zu einer Ausstellungseröffnung unserer Londoner Galerie zu gehen, um zu zeigen, dass wir keine Idioten sind. Wir haben uns gesagt: zehn Minuten, ein Glas Wein, wir gratulieren dem Künstler und gehen essen. Das haben wir gemacht, haben dem Künstler gesagt, dass es eine fantastische Ausstellung sei. Aber er hat zurückgefragt: Wirklich? Er wollte eine ehrliche Antwort. Seither gehen wir auch da nicht mehr hin.

**Haben Sie je erwogen, aufzuhören, auseinanderzugehen und jeder macht sein eigenes Ding?**

**George:** Das wäre ...

**Gilbert:** Und was sollten wir dann machen? DM



Die Ausstellung «Gilbert & George. The Great Exhibition, 1971–2016» läuft bis 10. Mai in der Kunsthalle Zürich.

SVEN BEHRISCH ist Redaktor bei «Das Magazin».  
sven.behrish@dasmagazin.ch